



Foto: Abteilung für Regionalgeschichte der CAU

Auf Fahrradexkursion mit Studierenden durchs Land

„Wir Regionahistoriker und -historikerinnen gleichen Surfern auf der hohen See“

Von der Synergie von Theorie und Regionalität, wissenschaftlichen Feuerwerken, historischen Handlungsspielräumen – und von Fassungslosigkeit, Scham und Ärger als Movens für historische Forschung.

Prof. Dr. Oliver Auge im Gespräch

AKENS: Herr Auge, in den späten Siebziger- und frühen Achtzigerjahren entstanden wichtige Arbeiten und Pionierstudien zum NS in Schleswig-Holstein – ich nenne stellvertretend Hoch, Sörensen, Rietzler¹ – außerhalb der CAU. In Kiel schien man der Forschung zum Nationalsozialismus in der Region keine große Notwendigkeit zuzumessen. Später kamen zahlreiche Arbeiten und Impulse sowohl von der Universität Flensburg² als auch vom mit Flensburg verbundenen IZRG bzw. frzph in Schleswig.

Inzwischen hat sich die Situation deutlich geändert. Welches sind die näheren Gründe, dass die Abteilung für Regionalgeschichte mit Schwerpunkt Schleswig-Holstein des Historischen Seminars der CAU sich bereits seit einiger Zeit intensiver der Weimarer und NS-Zeit widmet?

Oliver Auge: Seit 2009 bin ich Inhaber der Professur für Regionalgeschichte an der CAU, und seither bildet die Beschäftigung mit der NS-Zeit auch einen Forschungs- und Arbeitsschwerpunkt der Abteilung, obwohl ihre Denomination eigentlich „bloß“ für das Mittelalter und die frühe Neuzeit ausgelegt ist. Das hängt damit zusammen, dass ich von meiner eigenen akademischen Sozialisation am Tübinger Institut für Geschichtliche Landeskunde her landes- und regionahistorisches Arbeiten zwar räumlich begrenzt, aber nicht thematisch und epochal eingeschränkt verstehe. Wir arbeiten gewissermaßen in Grenzen unbegrenzt, um dieses ältere Dictum aufzugreifen. Das bedeutet, dass wir alle Phasen der Landes- und Regionalgeschichte von ihren greifbaren Anfängen bis zur Gegenwart in unserer Arbeit widerspiegeln und erforschen möchten, sofern unsere Ressourcen hierfür ausreichend sind – und so eben auch die Zeit der NS-Diktatur.

Unabhängig von dieser Begründung kommt es auch immer wieder zu Anfragen und Anregungen von außerhalb der Abteilung bezüglich der NS-Zeit, die wir gern aufgreifen, ob es nun das Präsidium der CAU war und ist, das sich die nachhaltige Erforschung des CAU-Lehrkörpers und der Stu-

dierendenschaft von 1933 bis 1945 wünschte, oder ob es um Ausstellungen, Jubiläen bis hin zu Ortschroniken im ganzen Land geht, die wir mit unserer Expertise begleiten dürfen.³

All diesen Ideen und berechtigten Anliegen stehen wir aufgeschlossen gegenüber – allerdings immer unter dem Vorzeichen, dass unsere personellen und infrastrukturellen Ressourcen dies auch zulassen. Das muss ich eigens betonen, denn unsere beiden wissenschaftlichen Mitarbeiter/-innen stellen, die sich hauptsächlich mit der NS-Zeit befassen, sind nach wie vor nur befristet bewilligt. Es kann in wenigen Jahren also schon ganz anders aussehen, was ich aber nicht hoffe und was wir eigentlich nicht brauchen.

In vielen akademischen Disziplinen genießen stark theoriefokussierte Arbeiten ein hohes Renommee. Das kann man, so die oberflächliche Annahme, ja wohl kaum mit regional ausgerichteten Studien gewinnen. Schränken sich Studierende mit einem regionalen Arbeits- und Forschungsfokus nicht auch hinsichtlich späterer Karrieren regional ein? Provozierend gefragt: Wer übergreifend und theorieorientiert arbeitet, macht Hochschulkarriere – wer regionalhistorisch forscht, wird irgendwo im Lande Geschichtslehrer?

Die Nachwuchsarbeiten, die in der Kieler Abteilung für Regionalgeschichte angefertigt werden, sind – ob es sich nun um BA-Arbeiten, Masterarbeiten oder Doktorarbeiten handelt (Habilitationsschriften wurden seit 2009 noch keine verfasst) – sowohl räumlich vergleichend als auch über den regional vergleichenden Zuschnitt hinausgehend theoriebasiert und theoriegeleitet angelegt. Das gilt für Arbeiten zum Mittelalter genauso wie zur NS-Zeit.

Insofern bringen die entsprechenden Verfasser und Verfasserinnen gleich mehrfache Qualifikationen und Anforderungen in ihre Arbeiten ein, die sie von bloß theoriefokussierten Arbeiten deutlich positiv abheben. Und die Erfahrung zeigt, dass diese Leute dann umso mehr auf dem Arbeitsmarkt gefragt sind, was den schulischen Bereich ebenso miteinschließt wie das Archivwesen und die Hochschulen. Keiner meiner Doktorandinnen und Doktoranden, die erfolgreich ihre Promotion abgeschlossen haben, ist meines Wissens arbeitslos, und nur ein Bruchteil von ihnen verdient sein täglich Brot im Lehramt.

Wie würden Sie die Haltung der Studierenden gegenüber regional- und zeitgeschichtlichen Themen beschreiben – sind sie offen, neugierig, interessiert? Oder ist da manchmal etwas mehr Motivierung nötig, ehe die Arbeiten auch die den Themen inhärente Dynamik bekommen?

Freud und Leid zugleich liegen für uns in der schulischen Ausbildung. Durch die starke Fokussierung auf die Behandlung der NS-Diktatur im

Schulunterricht bringen die Studierenden von vorneher ein gewisse Neugierde bzw. ein Interesse am Thema mit. Andererseits wird der regionalhistorische Zugang trotz seiner unverkennbaren Vorteile bei der schulischen Wissensvermittlung viel zu wenig im Geschichtsunterricht genutzt, sodass sich die Studierenden, wenn sie an die Universität kommen, dann bei allem Interesse an der NS-Zeit gleichzeitig durch eine gewisse Distanz zur Regionalgeschichte ausweisen.

Hier gilt es in den ersten Semestern erst einmal Berührungsängste oder vermeintliche Interessensdefizite abzubauen. Wenn die Studierenden dann erst einmal mitbekommen, wie spannend und in vielerlei Hinsicht gewinnbringend regionalhistorisches Arbeiten – nicht nur, aber eben auch zur NS-Zeit – sein kann, dann sind sie oftmals

wie ausgewechselt und entzünden wahre wissenschaftliche Feuerwerke, über die man als alter Hase nur staunen kann.

Kommen die Studierenden mit Themenideen auf Sie zu, oder geben Sie in erster Linie die Impulse?

Beides hält sich die Waage. Aber ich bin regelmäßig positiv überrascht, mit welch tollen eigenen Ideen die Studierenden zu mir in die Sprechstunde kommen, um wegen der Bearbeitung eines spannenden Themas im Rahmen einer Bachelor- oder Masterarbeit anzufragen.



Foto: Studioline Photography

Oliver Auge (geb. 1971) lehrt seit 2009 als Professor für Regionalgeschichte mit Schwerpunkt zur Geschichte Schleswig-Holsteins im Mittelalter und der frühen Neuzeit an der Christian-Albrechts-Universität in Kiel. Studium der Geschichte und Lateinischen Philologie an der Eberhard-Karls-Universität in Tübingen; Promotion 2001, Habilitation 2008. Wissenschaftliche Tätigkeiten u.a. in Tübingen, an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, an der TU Dresden und an der Georg-August-Universität Göttingen. Rufe an die Universität Salzburg (2013) bzw. an die Universität Greifswald (2016) lehnte er ab. Intensive Herausgebertätigkeit landeskundlicher Publikationen und Schriftenreihen.

Und wie groß ist denn überhaupt die Bereitschaft zur Übernahme von regionalen zeitgeschichtlichen Themen?

Wenn ich alle Qualifikationsarbeiten im Bereich der Regionalgeschichte in einen Topf werfe, dann ergibt sich sogar ein deutlicher Überhang gerade bei den zeithistorischen Themen. Dies ist übrigens auch noch ein weiterer Grund, warum wir heute auch und vergleichsweise viel zur NS-Zeit arbeiten: Es gibt einfach von studentischer Seite den großen Bedarf danach! Lehrveranstaltungen zur NS-Geschichte finden im Regelfall auch mehr Teilnehmerinnen und Teilnehmer als Mittelalterseminare.

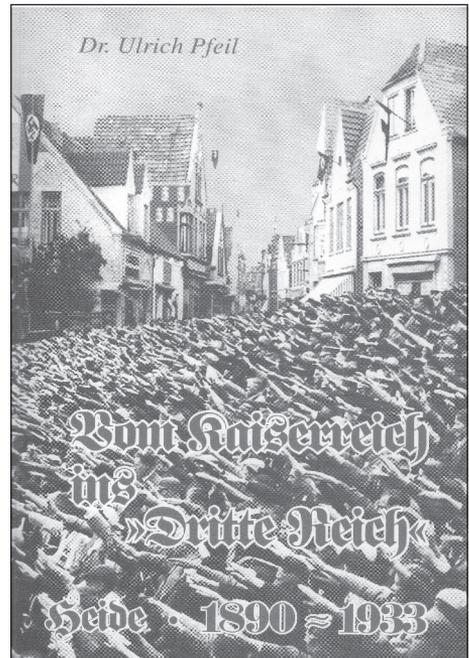
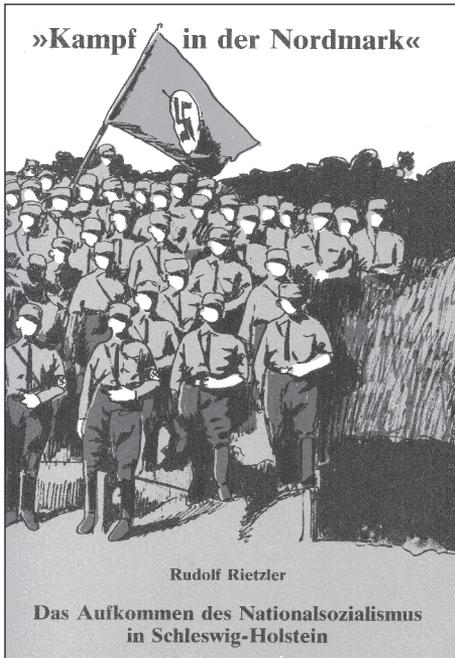
Besteht dabei mehr als nur ein akademisches Interesse? Soll heißen: Gibt es persönliche Verbindungen oder Affinitäten der Studierenden zu den Themen?

Tatsächlich ergibt sich im Beratungsgespräch oft auch ein persönlicher Hintergrund, indem ein Studierender etwa über ein Arbeitslager oder ein Munitionsdepot forschen möchte, das sich an seinem Heimatort befunden hat, oder eine Studierende sich z.B. für die Geschichte des BDM interessiert, weil ihre Großmutter seinerzeit darin stark engagiert war usw.

Und man darf auch eine übergreifende Betroffenheit nicht außer acht lassen: Das Leid, das Menschen während der 12-jährigen Diktatur wie auch immer zugefügt wurde, verlangt heute noch vielseitige Aufklärung, zu der die jungen Menschen ihren eigenen Beitrag leisten möchten. Und nicht zu vergessen sind natürlich aktuelle Debatten und Entwicklungen in Politik und Gesellschaft, die die Studierenden auf die Geschichte der NS-Zeit zurückverweisen und sie fragen lassen: Wie war das eigentlich damals?

Viele ältere Studien vor allem zum Aufstieg der NSDAP in den Landkreisen und Regionen des Landes gehen ereignisgeschichtlich vor und rekonstruieren den Prozess der Verdrängung der Weimarer Demokratie durch die NS-Diktatur. Dazu ein knapper Blick auf Parteien und gesellschaftliche Konstellationen – fertig ist die Studie. Sehen Sie einen größeren möglichen Erkenntnisgewinn durch Rückgriff auf neuere Methoden, etwa sozial- und mentalitätsgeschichtlicher Art?

Ich möchte den älteren Arbeiten keinesfalls ihre Berechtigung absprechen. Sie haben heute immer noch ihren großen Wert! Aber natürlich bringen neue sozial- und mentalitätsgeschichtliche Ansätze weitere Erkenntnisse hervor, die das Gesamtbild wesentlich abrunden helfen. Ich darf etwa auf die neue Dissertation von Julian Freche zu den Milieus in Lübeck während der Weimarer Republik⁴ verweisen, worin der Autor neueste Erkenntnisse

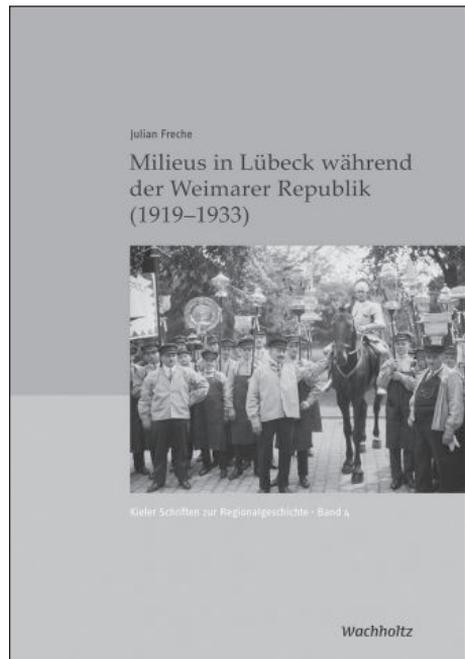


Zwei Klassiker der regionalen NS-Forschung: Rudolf Rietzlers spät erschienene Dissertation von 1982 und Ulrich Pfeils im Selbstverlag publizierte Dissertation von 1997

der übergreifenden sozialhistorischen Milieuforschung fruchtbar in seine lokalthistorische Studie eingebracht hat, die sich im Übrigen auch durch ein starkes Standbein in der Ereignisgeschichte auszeichnet. Die gesunde Mischung macht eben stets eine hervorragende Untersuchung aus.

Anders gefragt: Gibt es Impulse durch allgemeinere historische Studien, die auf die Regionalforschung zurückwirken? Rezipiert und adaptiert die Regionalforschung die allgemeinere Forschungsentwicklung zum Nationalsozialismus?

Grundsätzlich gleichen wir Regionahistoriker und -historikerinnen Surfern auf der hohen See, die auf jeder lohnenswerten Theoriewelle mitzureiten bemüht sind. Das ist die spezielle Herausforderung der Regionalgeschichte, jeden historischen „Turn“ mitzumachen und sich intensiv darin einzuarbeiten, um kompetent mitreden zu können. Und umgekehrt möchten wir regional basierte neue Erkenntnisse in den allgemeinen Diskurs einspeisen – ein synergetisches Wechselspiel also. Und in diesem Sinne zeichnen sich unsere neueren Arbeiten natürlich einerseits durch die Rezeption all-



Zwei Resultate der aktuellen regionalen Zeitgeschichtsforschung aus Kiel: die Dissertationen von Martin Göllnitz (2018) und Julian Freche (2019)

gemeiner Forschungsergebnisse zum NS aus, sie leisten aber auch ihren eigenständigen Beitrag zum laufenden Diskurs, der damit auch von ihnen beeinflusst wird.

Als Musterbeispiel lässt sich die mehrfach prämierte Summa-cum-laude-Arbeit von Martin Göllnitz „Der Student als Führer?“ nennen.⁵ Göllnitz bewegt sich darin unbestritten auf dem aktuellsten Stand der NS- und Universitätsgeschichtsforschung, und seine vielseitigen Erkenntnisse weisen weit über das Kieler bzw. schleswig-holsteinische Beispiel hinaus. Die Arbeit wird entsprechend in der Fachcommunity rezipiert. Martin Göllnitz ist im Übrigen einer der Fälle meiner Kieler Absolventen, die weiter an der Uni erfolgreich Karriere machen, erst in Mainz und zwischenzeitlich in Marburg.

Oder nehmen Sie unsere neue Publikation zur 100-jährigen AWO-Geschichte, in der Karoline Liebler und Caroline E. Weber auf dem aktuellen Stand der allgemeinen Forschung institutionenspezifisch am schleswig-holsteinischen Beispiel, aber immer in enger Rückbindung zum übergreifenden Kontext geforscht haben.⁶

Als Generator solcher hervorragender Arbeiten, die von der allgemeinen Forschung profitieren und ihrerseits zur allgemeinen Forschung auf

regionalhistorisch basierten Erkenntnissen beitragen, wirkt unser Langzeitvorhaben des Kieler Gelehrtenverzeichnisses (KGV), das sich mit der Professorenschaft der CAU bis 1965 auseinandersetzt, aber einen gewissen Schwerpunkt auf die Weimarer, die NS- und die unmittelbare Nachkriegszeit legt. In seinem Umfeld sind schon eine ganze Reihe herausragender Arbeiten eines äußerst hoffnungsvollen akademischen Nachwuchses hervorgegangen, u.a. von Karen Bruhn zum Kieler Kunsthistorischen Institut in der NS-Zeit.⁷ Ich freue mich, dass das KGV zu einem so nachhaltigen Durchlauferhitzer geworden ist. Und das wird es voraussichtlich auch noch eine längere Zeit bleiben.

Erwächst aus den mittlerweile zugänglichen Dokumenten im In- und Ausland – etwa dem ITS Arolsen oder den Archiven in Russland – eine fruchtbare Basis, viele früher nicht zu bearbeitende Themenfelder endlich ausleuchten zu können, beispielsweise im Bereich Zwangsarbeit?

Jede Quelle, die unsere Kenntnisse erweitern kann, ist hilfreich bei unserer Arbeit und wird selbstverständlich, wo es Sinn macht, auch intensiv genutzt. Durch die Digitalisierung wird das künftig auch noch einfacher und kostengünstiger werden. Die englischen Archive gehen hier positiv voran und stellen entsprechende Digitalisate kostengünstig oder sogar kostenfrei zur Verfügung. Je mehr wir auf die Archive außerhalb Schleswig-Holsteins und Deutschlands zurückgreifen können, desto stärker werden wir auch außerhalb wahrgenommen und rezipiert – und das ist deswegen so wichtig, weil man dabei dann stets über den eigenen Tellerrand hinausschaut.

Fungieren offenkundig bestehende Forschungslücken als Impuls für den zukünftigen Themenzuschnitt? Welches wären die Defizite und Desiderate, welches die anvisierten Forschungsfelder?

Regionalgeschichte ist eine stark quellengeleitete Disziplin. Somit ergeben sich zukünftige Themen jeweils durch die Bereitstellung neuer Quellenbestände, wie sie gerade angesprochen worden sind, oder aber wenn Schutzfristen entsprechend den Persönlichkeitsrechten ablaufen. Insgesamt möchten wir uns von vermeintlich klaren „Täterzuschreibungen“ in älteren Untersuchungen entfernen und vielmehr nach den individuellen Möglichkeiten und Handlungsspielräumen von Akteurinnen und Akteuren innerhalb des NS-Regimes zu fragen. Die Frage der Handlungsspielräume ist ohnedies ein epochenübergreifender Ansatz der Kieler Regionalgeschichte.

Als Desiderat stellt sich nach wie vor eine kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte der CAU und ihrer Fakultäten in der NS-Zeit dar.

Karen Bruhn nimmt sich der wichtigen Thematik in ihrem Dissertationsprojekt „Mustergültig? Kieler Hochschulkarrieren in der NS-Zeit“ an.

Darüber hinaus rückt immer mehr die „zweite NS-Geschichte“ Schleswig-Holsteins in den Fokus der Betrachtungen, was die für das Bundesland spezifische Kontinuität von NS-Eliten in Politik und Wissenschaft in der Zeit nach 1945 meint. Hier gilt es z.B. die Ergebnisse der systematischen Auswertung der NS-Vergangenheit der schleswig-holsteinischen Landtagsabgeordneten des frzph⁸ durch weitere Fallstudien in den nicht minder bedeutsamen Bereichen Kultur, Wissenschaft und Bildung zu ergänzen und zu überprüfen und die dabei erhobenen Daten auch, im Unterschied zum gerade genannten Landtagsprojekt, vollständig der interessierten Öffentlichkeit und mehr noch der Fachcommunity im Sinn der Partizipation zur weiteren Bearbeitung zur Verfügung zu stellen, wie es mittlerweile Standard in der internationalen Wissenschaftslandschaft ist („Open data“).

Damit in Zusammenhang steht das Erfordernis einer systematischen Untersuchung der Entnazifizierungsvorgänge in Schleswig-Holstein, die wiederum eine Grundlage für die oben genannte Elitenkontinuität darstellt. Marvin Groth erforscht in diesem Kontext z.B. gerade „Die studentische Entnazifizierung in der britischen Besatzungszone von 1945 bis 1949“.

Und zu guter Letzt: Welches sind denn die Verbindungen des Lehrstuhlinhabers zu seinem Themengebiet?

Von Haus aus bin ich Mediävist. Doch habe ich, wie gesagt, Landesgeschichte als Fach und Methode an einem Lehrstuhl erlernen dürfen, der sich nicht künstlich zeitlich einschränkte, sondern Landesgeschichte gewissermaßen vom Urschleim bis zum Jetzt betrieb. Das erforderte von Anfang an thematische und epochale Flexibilität, die natürlich die Gefahr von Dilettantismus in sich birgt, aber umgekehrt gerade auch eine persönliche und fachliche Bereicherung, neue Impulse für einen selbst und für das Fach bringen kann. So habe ich als Doktorand, der ich mich mit einem mittelalterlichen Thema intensiv befasste, zeitgleich auch NS- und andere zeithistorische Themen im Rahmen mehrerer Ortsgeschichtsprojekte bearbeitet, ganz abgesehen davon dass ich damals aktuelle Diskussionen im Rahmen des interepochalen Doktorandenkolloquiums mitbekam und mitführte. Ich brachte also ein Interesse und Arbeitserfahrung auch zum 20. Jahrhundert in meinem thematischen Portfolio mit nach Kiel.

Das ist die eine Seite. Die andere Seite bezieht sich darauf, dass es immer wieder auch um die Relevanzfrage geht: Wie relevant ist unsere regionalhistorische Arbeit an der Universität für die Gesellschaft? Und angesichts des großen Interesses und Bedarfs unserer eigenen Gegenwart

an der Aufarbeitung der NS-Zeit wäre es absolut verkehrt, würde sich die Kieler Regionalgeschichte – trotz ihrer Denomination – hier gewissermaßen künstlich zurückhalten. Ganz im Gegenteil müssen wir aktiv daran mitwirken und dabei mitsprechen.

Und dann noch ein ganz persönliches, emotionales Argument: Die Ereignisse und Entwicklungen der Jahre zwischen 1933 und 1945 machen mich selbst nach wie vor so fassungslos, schamerfüllt und zugleich ärgerlich, dass ich mit den mir als Historiker zur Verfügung stehenden wissenschaftlichen Mitteln gern alles Mögliche dazu leisten möchte, dass sich so etwas auf deutschem Boden und überhaupt in der Welt nie mehr wiederholt.

Das bedeutet in der Konsequenz für mich: Forschen oder Forschung unterstützen, Erkenntnisse möglichst weitgehend vermitteln, öffentliche Diskussionen moderieren, vorhandene Unwissenheit abbauen, vorkommende Unverbesserlichkeit widerlegen – wohlgemerkt nicht von oben herab urteilend aus der Perspektive desjenigen, der weiß, wie es geworden ist, sondern – trotz Fassungslosigkeit, Scham und Ärger – stets möglichst neutral und bemüht, zu verstehen und zu erklären.

Anmerkungen

1. Gerhard Hoch, Zwölf wiedergefundene Jahre. Kaltenkirchen unter dem Hakenkreuz. Bad Bramstedt 1980. – Rudolf Rietzler, „Kampf in der Nordmark“. Das Aufkommen des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein. Neumünster 1982. – Christian M. Sörensen, Der Aufstieg der NSDAP in Husum. Zur politischen Entwicklung einer Kleinstadt. Bredstedt 1983.
2. Beispielsweise Gerhard Pauls Arbeiten zur Gestapo in Schleswig-Holstein oder zum jüdischen Leben in Schleswig-Holstein.
3. Siehe z.B. Nortorf im Mittelpunkt. 100 Jahre Stadtgeschichte, hg. von Oliver Auge im Auftrag der Stadt Nortorf mit Beiträgen von Julian Freche, Martin Göllnitz und Matthias Jürgensen. Kiel 2015 (= Nordelbische Ortsgeschichten, 2). Vgl. ISHZ 57/58, S. 226f.
4. Julian Freche, Milieus in Lübeck während der Weimarer Republik (1919–1933). Kiel 2019 (= Kieler Schriften zur Regionalgeschichte, 4).
5. Martin Göllnitz, Der Student als Führer? Handlungsmöglichkeiten eines jungakademischen Funktionärskorps am Beispiel der Universität Kiel (1927–1945). Ostfildern 2018 (= Kieler Historische Studien, 44).
6. Oliver Auge (Hg.), Mit Herz! 100 Jahre Arbeiterwohlfahrt in Schleswig-Holstein 1919–2019. Mit Beiträgen von Karolien Liebler und Caroline E. Weber. Kiel/Hamburg 2019. Siehe zum Thema auch Caroline E. Weber / Karolien Liebler, 100 Jahre Arbeiterwohlfahrt in Schleswig-Holstein. Ein historischer Rückblick. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 96 (2019), S. 3-11.
7. Karen Bruhn, Das Kieler Kunsthistorische Institut im Nationalsozialismus. Lehre und Forschung im Kontext der «deutschen Kunst». Frankfurt am Main 2017 (= Kieler Werkstücke, Reihe A, 47). Vgl auch dies., „Die Entscheidung fiel einstimmig“. Die Causa Schittenhelm. In: ISHZ 57/58 (2016/2017), S. 122-139.
8. Uwe Danker / Sebastian Lehmann-Himmel, Landespolitik mit Vergangenheit. Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive nach 1945. Husum 2017.